

**Rede der Projektleitung KlangRaumZion auf der Auftaktveranstaltung
am 4. Oktober 2018 in der Zionskirche Berlin**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der Zionskirche!

„Was für eine schöne Kirche!“ Immer wieder höre ich diesen Satz von Menschen, die in diesen Raum hineinkommen. Und ich teile diese bewundernde Achtung vor diesem Raum mit ihnen. Jeden Tag, wenn ich hier hineinkomme, ist es ein Gefühl des Besonderen. Jedes Mal geht mein Blick hinauf in die Höhe des Raums, geht in die Weite und Erhabenheit, die diese Architektur schenkt.

Aber ich sehe dann auch die Verletzungen, die diese Kirche erfahren hat: Spuren von Zerstörung. Spuren der Zeit, der Endlichkeit. Aber auch Spuren des Widerstands und der Hoffnung. Und ich höre Menschen, die sagen: Das ist das Schöne an dieser Kirche, dass sie nicht heil ist. Sie ist so schön und zugleich so wenig heil, wie es oft das Leben ist. Das Leben jedes Menschen, das Leben von jedem von uns, die wir heute hier sind, hat seine eigene Schönheit und zugleich die Verletzungen, die Narben und Brüche – manche frisch und schmerzhaft, manche verheilt. Schönes und Schweres zeichnet sich ein in unser Leben.

Und so finden Menschen sich wieder – hier in diesem Haus, das ein Haus des Lebens ist, in dem wir die Fülle des Lebens feiern: Taufen feiern, Hochzeiten, aber auch Gestorbener gedenken und Leid miteinander teilen. Menschen finden sich wieder hier in diesem Haus und spüren vielleicht, dass es mehr gibt. Als Kirche, als Gotteshaus, weist die Kirche über sich selbst hinaus, weist über uns hinaus, weist in eine Zukunft.

Deshalb: KlangRaumZion. Deshalb dieses große Projekt. Deshalb wollen wir diese Zionskirche in ihrer Schönheit erhalten – Spuren erhalten und neu sichtbar machen, was die Zeit in diesen Raum des Lebens eingeschrieben hat. Und: Wir wollen Gegenwart und Zukunft sichtbar und hörbar machen hier mit einer Orgel, die hinausgeht über das Gewohnte und Übliche. Musik, die uns hineinnimmt in die Dimension dessen, was unser Verstehen übersteigt.

Heute müssen wir mit einer Orgel, die fern von hier steht und doch hier erklingen wird, vorlieb nehmen. Aber hoffentlich bald wird der Klang hier vor Ort entstehen und diesen Raum erfüllen. Klang und Raum, Musik und Architektur – sie sollen hier neu erfahrbar werden. Und ich danke allen, die dieses Projekt in dieser Anfangsphase schon mittragen und denjenigen, die es nun weiter tragen werden, von Herzen!

Matthias Motter, Pfarrer an der Zionskirche, Ev. Kirchengemeinde am Weinberg

Wo sind wir, wenn wir Musik hören?

Klang und Raum, Musik und Architektur, stehen in einem eigentümlich vielschichtigen Verhältnis zueinander: Mal werden die beiden Künste in eine Nähe gerückt und Architektur wird als „erstarrte“ oder „gefrorene Musik“ bezeichnet, mal werden sie, etwa von Arthur Schopenhauer, als Antipoden dargestellt, da „die Architektur allein im Raum ist, ohne Beziehung auf die Zeit, die Musik allein in der Zeit, ohne Beziehung auf den Raum.“ Schopenhauers Präferenzen sind eindeutig: für ihn ist die Architektur „die beschränkteste und schwächste aller Künste“, die Musik hingegen die „ausgedehnteste und wirksamste“.

Wir wollen weder hier und heute, noch mit unserem Projekt KlangRaumZion in diesen Wettbewerb eintreten, sondern im Gegenteil das *nur* im Zusammenspiel von Raumeindruck und Klangerlebnis zu findende Kunstganze hervorheben: Das Auge hört mit. Was wir hier und heute hören und sehen werden, können wir *nur* hier und heute hören und sehen. Die in der Singularität des Kunstwerks liegende Aura, die Walter Benjamin „im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ gefährdet sah – es gibt sie durchaus noch.

Aus dem besonderen Verhältnis von Klang und Raum lassen sich aber nicht nur ästhetisch, sondern auch ontologisch Funken schlagen. Wo sind wir, wenn wir Musik hören? – Mit dieser Frage überschreibt Peter Sloterdijk ein Kapitel seines Buches *Weltfremdheit*. Wo also sind wir, wenn wir Musik hören? Die abendländische Philosophiegeschichte fuße, so Sloterdijk, auf einem „primär sehenden Weltverhältnis“, von dem sich ein hörendes Weltverhältnis fundamental unterscheidet: Denn während die Sehenden dem Sichtbaren notgedrungen „in einem offenen Abstand“ begegneten und mithin die Welt als Gegenüber wahrnahmen, kenne das Ohr kein solches Gegenüber. Hörende erlebten sich inmitten des akustischen Geschehens, so dass an die Stelle der (sehenden und damit objektivierenden) Anteilnahme, an allem, was das Subjekt umgibt, die „Versunkenheit der Subjekte in sich selbst“ trete.

Wo der Philosoph – berufsbedingt – am Ende also zwangsläufig beim autonomen Subjekt landet, darf man hier, in der Zionskirche, wohl auch an andere Instanzen erinnern. Die „Versunkenheit der Subjekte in sich selbst“ ließe sich dann – zumindest versuchsweise – als „Versenkung in Gott“ übersetzen.

Sie ahnen natürlich längst worauf ich hinauswill: Musik ist in letzter Konsequenz alles andere als schmückendes Beiwerk – und mag sie auch in der alltäglichen Beschallungsroutine noch so häufig damit verwechselt werden. Wenn wir uns für einen Moment auf die Perspektive der musikalisch bedingten Versenkung einlassen, erkennen wir in der Musik, so sie gelingt, ein einzigartiges, mit nichts zu vergleichendes existentielles und religiöses Vermögen. Musik ist

dann nicht bloß ein wichtiger Bestandteil gottesdienstlicher Praxis. Musik ist dann Gottesdienst.

Doch wie muss Musik beschaffen sein, die mit solch unbescheidenen Erwartungen in Verbindung gebracht wird? Die beiden mächtigen Ströme zeitgenössischen Musikschaaffens, der Klassikbetrieb und die Popkultur, werden gerne als Gegensatzpaar (E-Musik *versus* U-Musik) in Stellung gebracht. Dabei wird übersehen, dass sie ein entscheidender Punkt verbindet, nämlich ihre Gemeinsamkeit, die Hörer vor dem Risiko des Hörens von Neuem zu schützen. Die Musik gefällt, weil sie schont. Für die so genannte 'Neue Musik' gilt hingegen, dass für sie das Kriterium des Gefallens praktisch keine Rolle spielt. An seine Stelle tritt ihr Anspruch, Hörgewohnheiten wieder und wieder zu durchbrechen. Solche Musik, schreibt Sloterdijk, sei „angstlos unterwegs [...] vom Stillen ins Manifeste. Sie wirft sich [...] nach vorne, weltwärts, auf nie schon [durch Erwartungen] zugestellte Horizonte zu. [...] Sichhören genügt, der Rest wird sich ergeben.“

Man könnte hier dem sonst so sprachmächtigen Philosophen ein Ringen nach Worten unterstellen. Sprache reicht eben nicht an das Vermögen der Musik heran. Dieses einzigartige Vermögen werden wir gleich erleben. Und wir werden dann, vielleicht, erfahren: Sichhören genügt, der Rest wird sich ergeben.

Dr. Andreas Pflitsch, Vorsitzender des Förderverein Zionskirche e.V.

Von der Verletztheit des Raums war die Rede, von den Spuren der Zeit, von der Schönheit des Vergänglichen. Eine treffende Beschreibungen der Zionskirche, aber auch eine großartige Metapher für die Musik schlechthin. Die Zionskirche ist ein Ort für Gottesdienst, für Meditation, für Begegnung, für Offenheit, für Dialog – ein Ort der verbindet. Auch Musik verbindet. Musik verbindet Menschen im gemeinsamen Erleben, sie verbindet unsere Gegenwart für die Zeit ihres Andauerns mit der Vergangenheit und der Zukunft, unmittelbar. Die Einheit von Klang und Raum und Zion ist nicht nur logisch und naheliegend, sie ergibt sich hier gewissermaßen wie von selbst.

Denn auch Musik erzählt uns von der Zeit und von der Vergänglichkeit, von der Endlichkeit und der Unendlichkeit. Für Orgelmusik gilt dies vielleicht insbesondere, das wird in Halberstadt mit John Cage ganz klar. Im Mittelalter glaubten die Menschen, in mächtigen Orgelklängen manifestiere sich die Stimme Gottes. Wählen wir heute etwas andere Worte dafür: Die Orgel erzählt uns von Sonnenstürmen und kosmischem Rauschen, vom Tanz der Elementarteilchen, von der Natur, vom Menschen. Oder eben von Strahlen, Raumtiefe,

Schraffuren und Wandlungen. Dominik Susteck wird mit seinen Improvisationen zeigen, dass all dies möglich ist mit Prinzipalen, Flöten, Aliquoten, Mixturen und Cimbeln, mit der altehrwürdigen aber keinesfalls musealen Königin der Instrumente, der Orgel. Hier in Zion soll eine Orgel entstehen, die der Musik unserer Zeit gerecht wird. Wie sie aussehen würde, das wissen wir noch nicht. Wie sie klingen könnte, davon gewinnen wir jetzt gleich vielleicht einen Eindruck!

Maximilian Schnaus, Kirchenmusiker der Ev. Kirchengemeinde am Weinberg